

**Kurt Georg Kiesinger – Kindheit und Jugend
im gemischtkonfessionellen und gemischtdiözesanen Umfeld –
ein Beitrag zur kirchlichen und politischen Situation
im Geburtsjahr des späteren Ministerpräsidenten
und Bundeskanzlers (1904)¹**

Von Paul Kopf

Die Herkunft der Eltern

Der Kaufmann Christian Kiesinger, geboren am 11. September 1876 in Michelfeld, Gemeinde Oberdigisheim lernte Dominika Grimm, geboren am 16. Juli 1878 in Bubsheim² in Ebingen kennen, wohin seine Eltern arbeitsbedingt gezogen waren. Dort arbeitete Dominika im Hause seines Arbeitgebers, um den städtischen Haushalt kennenzulernen. Michelfeld und die umliegenden Gemeinden waren seit Jahrhunderten württembergisch und damit evangelisch geprägt, Bubsheim ebensolange vorderösterreichisch und somit katholisch. Christian Kiesinger und Dominika Grimm waren beide von ihrem Glauben zutiefst geprägt und standen vor einer schmerzhaften Entscheidung sich für die Trauung und Erziehung der Kinder in einer Konfession entscheiden zu müssen. Dominika war klar, eine nichtkatholische Trauung bedeutet den Verlust von Heimat und Familie, so gut wie den Ausschluß aus der Gemeinschaft der Kirche, in deren Geflecht Familie und Verwandtschaft lebte. Der später als Konzilstheologe bekannt gewordene Bernhard Häring, Professor an der „Academia Alfonsiana“ in Rom und maßgeblicher Konzilsberater, Neffe von Mutter Genovefa schildert das heimische Familienleben in seinem Lebensrück-

¹ Am 2. und 3. April 2004 fand in Albstadt-Ebingen zum 100. Geburtstag von Kurt Georg Kiesinger (1904–1988), Ministerpräsident von Baden-Württemberg von 1958–1966 und Bundeskanzler von 1966–1969 ein wissenschaftliches Symposium in der Verantwortung der Konrad-Adenauer-Stiftung und der Kommune Albstadt statt. Den Auftakt dazu bildeten Ausführungen zu dessen Kindheit und Jugend (1904–1919). Der Beitrag wurde durch die Darstellung des damaligen politischen Umfeldes der katholischen Kirche vom Kulturkampf bis zum Ende der Monarchie mit den Schwerpunkten Orden, Zentrumspartei und Volksverein für das katholische Deutschland und deren Auswirkungen auf das Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg erweitert.

² Eheregister St. Jakobus Maior Bubsheim Nr. 5/1902.

blick: „Ich kam in dieses Leben am 10. November 1912 als elftes von zwölf Geschwistern, herzlich willkommen von der ganzen Familie. Meine Eltern waren beide tief fromm und gläubig. Der Vater stammte aus einer wohlhabenden Familie. Mein Großvater war Brauereibesitzer, Wirt und Landwirt. Mein Vater erzählte uns, daß er sich oft geschämt habe, das reichliche Butterbrot vor anderen Kindern zu essen, weil er wußte, daß ihre Väter das wenige Geld, das sie besaßen, im Wirtshaus seines Vaters versoffen. Er hatte sich geschworen, nie Gastwirt zu werden. Meine Mutter stammte ebenfalls aus einer für damalige Begriffe wohlhabenden Familie, einem Bauernhof. Ihre zwei älteren Brüder hatten sie gedrängt, das Anwesen zu übernehmen, da sie selber sich nicht in der Lage sahen, allen Geschwistern den ihnen zukommenden Anteil auszuzahlen. In unserer Familie gab es keine Spur von Patriarchalismus, aber auch nicht von Matriarchalismus. Wir konnten erleben, was echte Partnerschaft ausmacht. Beide Eltern waren hochbegabt und lebensstüchtig. Als der Vater schon alt und die Mutter bereits tot war, sagte er mir einmal: ‚Deine Mutter war für mich stets das lebendige Evangelium.‘ In der Tat, so hatten wir Kinder es auch erlebt. Ein Beispiel genüge, es zu veranschaulichen: Ob eines Unglücksfalls im Stall jammerte mein Vater. Die Mutter schaute ihn liebevoll an. Als Vater darauf nicht reagierte, sagte sie ihm: ‚Aber Johannes, wo ist jetzt dein Glaube?‘ Sofort wurde er ruhiger. Es gab in unserem Elternhaus kein gemeinsames Mahl ohne gemeinsames Gebet. Während des Angelusläutens dreimal am Tag ruhte jegliche Arbeit und hörte jedes Gespräch auf. Vom Monat Oktober bis April betete die ganze Familie allabendlich gemeinsam den Rosenkranz mit anschließender Litanei, vorgebetet von der Mutter. In der winterlichen Zeit las meine Mutter dann eine Legende oder sonst eine fromme Geschichte vor. Nicht selten schloß sich daran ein ungezwungenes Glaubensgespräch an, vor allem dank der spontanen Art meiner Mutter. Wir lernten sozusagen ganz organisch, die Ereignisse des Lebens im Licht des Glaubens zu sehen.“³

Einen anderen Verwandten, den aus China nach dem kommunistischen Umsturz ausgewiesenen Apostolischen Präfekten, Missionsbischof Edgar Häring, OFM, durfte ich später ebenso kennenlernen wie den langjährigen Prior Plazidus Häring vom Kloster Neresheim. In die neu entstandenen Schwesternkongregationen traten nicht wenige Mädchen aus den Familien Grimm und Häring ein. Nach bischöflicher Dispens vom Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit heiratete das junge Paar am 10. November 1902 in der Pfarrkirche St. Jakobus Maior in Bubsheim unter Assistenz von Pfarrer Johann Becker (1889–1919) und der Trauzeugen Anton und Magdalena

³ Bernhard Häring (1912–1998), Geborgen und frei – Mein Leben, Freiburg² 1997, S. 9–11. – H. lehrte als Angehöriger des Redemptoristenordens Moraltheologie, war Gastprofessor an Universitäten aller Erdteile. Gest. 3. Juli 1998, beigesetzt im Heimatkloster Gars am Inn.

Grimm, den Geschwistern der Braut. Für Christian Kiesinger war dieser Tag sicher zwiespältig. Erstmals wurde in der Familie eine Mischehe eingegangen, deren Prägung der katholischen Kirche versprochen war.⁴

Die katholische Kirchengemeinde St. Josef in Ebingen

Nach der Reformation fand für die ca. 100 Katholiken in Ebingen erstmals am 2. Weihnachtsfeiertag 1874 ein katholischer Gottesdienst statt.⁵ Ab 1888 bemühte sich der zuständige Pfarrer von Lautlingen Joseph Berg (1885–1896), 1899 Domkapitular und Vertreter des Domkapitels in der Zweiten Kammer des Landtages um die Vorbereitung eines Kirchbaus zu deren Planung der bekannte Baumeister Joseph Cades (1855–1943) beauftragt wurde. Am 2. August 1892 konsekrierte der Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge Weihbischof Wilhelm Reiser (1886–1898), gebürtig aus Egesheim, der Nachbargemeinde von Bubsheim das Gotteshaus nachdem Diözesanbischof Carl Joseph Hefele (1869–1893) für die laut Volkszählung von 1890 645 Katholiken eine eigene Pfarrei errichtet hatte. Erster Stadtpfarrer wurde der seit 1887 in Stuttgart St. Eberhard wirkende Johannes Staudenmaier (1892–1899), der im Gottesdienst der Kirchweihe investiert wurde. Die Pfarrei umfasste die aus dem Gebiet der Pfarreien Lautlingen und Margrethausen abgetrennten Katholiken von Ebingen, Tailfingen, Bitz, Trochtelfingen, Winterlingen, Onstmettingen und Meßstetten.⁶ Im Bericht zur Pfarrvisitation 1898 schildert der Seelsorger die Situation seiner wachsenden Gemeinde, die nach der Statistik von 1895 838 Katholiken in Ebingen und 132 in den Filialen zählt. Der Kirchenbesuch sei ein sehr guter, wodurch oftmals bis zu 80 Personen nur in den Gängen der Kirche einen Platz finden könnten. Sorge bereiten die ca. 50 Katholiken, die sich der Kirche entfremdet haben. Eine genaue Übersicht sei nicht möglich, da viele Katholiken, besonders die Ledigen alle zwei bis vier Wochen heimgingen und dort den Gottesdienst besuchten. Von den Filialisten würden zahlreiche den Gottesdienst in den hohenzollerischen Gemeinden besuchen und dort ihre Osterbeichte ablegen. Sorgenvoll bezeichnet der Pfarrer die gemischten Ehen als größtes Übel. Sie würden die Zahl der katholischen Ehen bei weitem übersteigen. Damit rührt er an ein Problem, das auch in anderen Diasporastädten beängstigend beobachtet wurde und an die großen Auseinandersetzungen des vergangenen Jahrhunderts im sogenannten Mischehenstreit erinnert, bei dem

⁴ Eheregister Bubsheim (wie Anm. 2).

⁵ 100 Jahre St. Josef Albstadt-Ebingen, Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Katholischen Kirchengemeinde St. Josef in Ebingen, hrsg. vom Kath. Pfarramt St. Josef in Ebingen 1992, S. 10.

⁶ Diözesanarchiv Rottenburg (DAR) F II a Nr. 449/3.

der Staat bei der Einsegnung von Mischehen das Recht der katholischen Kirche beschränken wollte.⁷ Tröstlich für ihn, nur zivil getraute Paare oder getrennte gibt es in der Pfarrei Ebingen nicht. Bei der zweiten Visitation 1907 sind dem Pfarrer allerdings fünf Paare bekannt, die sich zu Lebzeiten des anderen Gatten wieder verheiratet haben und zur Auflösung dieses Verhältnisses nicht zu bewegen waren. Schuld sei der Einfluß des protestantischen Geistes und Beispiels, denn den ca. 1700 Katholiken stünden 10.000 Protestanten in der Fabrikstadt gegenüber, wovon wegen akatholischer Kindererziehung 150 nicht absolviert und zu den Ostersakramenten zugelassen werden könnten.⁸

Die hohenzollerische Nachbargemeinde Straßberg

Die Herkunftspfarrerien der Pfarrangehörigen waren durchwegs katholisch geprägt, ob Bubsheim oder das nahe hohenzollerisch-preußische Straßberg, Erzdiözese Freiburg an der die Struktur einer katholischen Kirchengemeinde zwei Jahre vor der Ebinger Kirchweihe, dargestellt werden kann. Als Pfarrer wirkte dort von 1886–1917 Otto Frank, Freiherr von Fürstenwerth (1837–1922). Die Gemeinde zählte in Straßberg und der Filiale Kaiseringen 985 Katholiken. Pfarrer Frank plagten ganz andere Sorgen. Er meint die Kirchlichkeit seiner Gemeinde leide noch unter den Nachwirkungen des „Wessenbergianismus“, einer Bewegung, die sich auf Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860), Bistumsverweser in Konstanz und seine von Rom verurteilten Reformen stützen würde. Seit 1885 versuche er dagegen zu arbeiten und dies wie es scheint mit großem Erfolg. Eine beeindruckende Aufbruchstimmung entstand in der katholischen Kirche Südwestdeutschlands, aus dem die katholische Kirche gestärkt und erneuert im Gefolge des Kulturkampfes hervorgegangen ist. In Straßberg kommen alle „Pfarrgenossen“ ihrer Osterpflicht nach, Konkubinate sind keine in der Gemeinde, 1887 wurde eine Kleinkinderbewahranstalt unter Leitung von Barmherzigen Schwestern aus Straßberg gegründet, die sich auch der Jungfrauen und Arbeiterinnen in den drei Fabriken der Pfarrei annehmen. Auf Predigten über die sozialen Fragen folgten die Gründung eines Raiffeisen-Sparvereins in Straßberg und Kaiseringen, auch eine Haushaltungsschule wird eröffnet.⁹ Ähnlich ging Stadtpfarrer Karl Fleck (1899–1930) in Ebingen vor. Am 11. November 1900 wird dort das Marienheim als Wohnheim für berufstätige Mädchen errichtet, 1901 eine Haushaltungs-

⁷ Näheres in: August Hagen, *der Mischehenstreit in Württemberg (1837–1851)*, Paderborn 1931.

⁸ DAR G 1.8, Nr. 29.

⁹ Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg (EAF), Dekanat Veringen, Pfarrei Straßberg, Bericht zur Kirchenvisitation 1890.

schule angegliedert, 1903 eine Kinderschule, die Kurt Georg bald besucht, 1906 eine Nähsschule, 1911 folgt ein Devotionalienladen. Der neu gegründete Arbeiterinnenverein sollte wie die ganze Einrichtung von Franziskanerinnen aus Sießen geleitet werden.¹⁰

In Straßberg wurden zwei Bruderschaften gegründet: Die Erzbruderschaft Corporis Christi mit 520, die Skapulierbruderschaft vom Berge Carmel mit 380 Mitgliedern. Daneben bestehen schon vier religiöse Vereine mit 520, 135, 144, 174 Mitgliedern (bei 985 Katholiken), allesamt Ausdruck der Reformbewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Weltliche Vereine haben es in diesem Umfeld schwer. Der Militärverein zählt 72, der Musikverein gerade mal 14 Mitglieder. In den letzten zehn Jahren wurden in Kaiseringen zwei gemischte Ehen, beide mit katholischer Kindererziehung, in Straßberg keine abgeschlossen. Von den Lehrern erlaubt sich keiner inner- oder außerhalb der Schule unkatholische Äußerungen abzugeben. Mit großem Interesse beobachtet der Straßberger Pfarrer die Presselandschaft. Kirchlich gesinnte Blätter werden empfohlen. Die Hohenzollerische Volkszeitung (Zentrum) ist in 60 Exemplaren abonniert und das Katholische Sonntagsblatt aus Stuttgart zählt 120 Abnehmer. Die im protestantischen Ebingen erscheinenden Albboten (Alter und Neuer) werden in vielen Häusern gelesen. Dem Glauben und der Sitte direkt feindlich sei keines dieser beiden Blätter.¹¹ Der liberale Neue Albbote wurde auch in der Familie Kiesinger gelesen.¹² Wie der Bericht zur Pfarrvisitation 1922 ausweist, hielt diese positive Entwicklung in der Pfarrei Straßberg durch Jahrzehnte an. Das kirchliche Vereinswesen wurde nochmals durch einen Mütterverein mit 200 Mitgliedern ergänzt. Der katholische Volksverein zählt 120 Mitglieder. Von 1918–1922 trat niemand aus der Kirche aus, und es besteht keine Zivilehe. Die 12 gemischten Ehen der letzten 5 Jahre sind alle mit katholischer Kindererziehung. Von der Zentrumspresse werden 81 Exemplare des 1872 erstmals in Hohenzollern erschienenen Blattes der Katholiken „Der Zoller“ gelesen. Doch auch der sozialdemokratische „Volkswille“ aus dem württembergischen, der zu den kirchenfeindlichen zählt, bringt es auf 15 Abonnenten.¹³ In diesem teils geschlossenem, teils heterogenem Umfeld lebte das junge Paar Kiesinger, dem am 6. April 1904 das erste Kind geboren wurde. Vier Tage später wird der Bub in der St. Josefs-Kirche durch Stadtpfarrer Karl Fleck, ein rühriger und weitsichtiger Seelsorger – dessen Gedenken in den 50-jährigen Jahren noch recht lebendig war – getauft.¹⁴ Sein Grabstein an einem schö-

¹⁰ 100 Jahre St. Josef (wie Anm. 5) S. 36 f.

¹¹ EAF, Kirchenvisitation 1890 (wie Anm. 9.).

¹² Kurt Georg Kiesinger, *Dunkle und helle Jahre, Erinnerungen 1904–1958*, hrsg. Von Reinhard Schmoekel, Stuttgart 1989, S. 34.

¹³ EAF (wie Anm. 9), Kirchenvisitation 1922.

¹⁴ Taufregister der Stadtpfarrei St. Josef Ebingen, 1904, 19.

nen Platz des Ebinger Friedhofs ziert bis heute das Bild des Guten Hirten. Als Paten nehmen Josef und Magdalena Grimm aus Bubsheim an der Taufzeremonie teil. Bei der Taufanmeldung dürfte es für Vater Kiesinger schon ein leichter Schock gewesen sein, als der Stadtpfarrer den „Modenamen“ Kurt in Konrad umwandelte, denn ein Katholik braucht einen richtigen Heiligen und kein Kürzel als Namenspatron. Der Heilige Konrad († 26. November 955) 42 Jahre Bischof von Konstanz und auch Patron der 1821 errichteten Erzdiözese Freiburg kam so zu einer Ehre, die ihm nur an diesem Tag zuteil werden sollte, denn in der Familie galt zeitlebens Kurt als Rufname des Täuflings Konrad.¹⁵ Das Glück der jungen Familie sollte nicht lange dauern. Nach kurzer Krankheit verstarb Mutter Dominika am 8. Oktober 1904 an einer zu spät erkannten Blinddarmentzündung in der Universitätsklinik Tübingen.

Kindheit und Jugend

Am 5. Januar 1905 heiratete der Witwer Christian Kiesinger in der Klosterkirche Beuron Karoline Victoria Knie, geboren 18. August 1880¹⁶ in Schwabmünchen bei Landsberg, Tochter von Friedrich Pfaff, Bierbrauer und Wirt im nahen hohenzollerischen Harthausen und seiner Frau Karoline, die am 21. Juli 1881 heirateten und ihre voreheliche Tochter Karoline legitimierten. Schon am 1. Februar 1886 starb die junge Frau. Friedrich Pfaff heiratete danach bereits am 23. März 1886 in Harthausen Emilie Heinrich aus Krauchenwies (1859–1937). Das Paar zog 1894 mit den beiden Kindern aus erster Ehe (Johanna (1882–1962) und Karoline) nach Ebingen wo sie den Gasthof Fuchsen übernahmen. Am 15. Januar 1908 wurden Friedrich Pfaff und seine Ehefrau Emilie in den württembergischen Staatsverband aufgenommen.¹⁷ Ehe die Trauung im Kloster Beuron stattfinden konnte unterschrieb Christian Kiesinger zum zweitenmal vor Stadtpfarrer Fleck den Revers über katholische Trauung und Kindererziehung. In Beuron kirchlich zu heiraten war nicht außergewöhnlich. Seit der Wiedererrichtung des Klosters 1863 wurde dieses trotz seiner Auflösung im Kulturkampf von 1875–1887 zu einem Zentrum von Reform und Volksfrömmigkeit für die Katholiken in Hohenzollern, Baden und Württemberg und zu einer geistlichen Zufluchtsstätte, wozu auch die Trauung einer Mischehe oder einer Zweitheirat zählten. An diesem Tag durfte Kurt Georg seine „neue“ gute Mutter dankbar empfangen. Ein Leben lang wurde er von ihr leib-

¹⁵ Aussage von Luise (Taufregister Louise) Emilie Späth, jüngste (Halb)Schwester von Kurt Georg am 23. Januar 2000.

¹⁶ Geburtsdatum im Pfarramt 15. August 1880.

¹⁷ Familienregister der Stadt Ebingen, Bd. 10 BL. 262 und Familienregister der Pfarrei St. Josef.

lich und geistlich umsorgt. Bis zu ihrem Tod am 23. November 1964 war ihr der Besuch des Gottesdienstes, womöglich täglich selbstverständlich.

Von 1906–1916 wurden in der Familie sieben Kinder geboren, wobei Maria, die älteste aus zweiter Ehe, nach wenigen Monaten verstarb. Wie mir die jüngste (Halb) Schwester Luise Emilie wiederholt bestätigte, legte ihre Mutter größten Wert auf Kirchenbesuch und religiöse Erziehung. Im Frühjahr 1910 wurde Kurt in die seit 1891 bestehende katholische Volksschule aufgenommen und kam in die Klasse von Unterlehrer K. Kneer über den er im Lebensrückblick wenig Gutes zu berichten weiß.¹⁸ Welcher Anteil an diesem Verhältnis ihm dabei zukam ist nicht genau zu eruieren. Da in diesem Schuljahr eine Prüfung vorgenommen wurde, bei der das gemeinschaftliche eifrige Wirken in Unterricht und Erziehung durch Lehrer und Katecheten als besonders erfreulich erwähnt wird, dürfte seine Erinnerung schon etwas subjektiv geprägt sein. Aus 32 Jungen und 27 Mädchen bestand die Klasse, die neben dem Sonntag am Dienstag und Donnerstag den Gottesdienst besuchte. Die Religionsstunden am Montag und Donnerstag erteilte Stadtpfarrer Fleck persönlich nicht nur in der Volksschule, sondern von 1913–1919 auch in der Reform-Realschule mit dort etwa 10 % katholischen Schülern und evangelischen oder religiös liberalen Lehrern.¹⁹ Trotz dieser Umstände wird bei der Religionsprüfung der 16 Knaben und dem einen Mädchen das Ergebnis als erfreulich und gut bezeichnet. Von guten Kenntnissen, reger Beteiligung und großer Aufmerksamkeit der Realschüler kann der bischöfliche Kommissär berichten.²⁰

Mit dem Abschluss der Realschule 1919 kam die Wahl oder Qual der Berufsfindung, wobei durch den württembergischen Staat zwei Berufe besonders gefördert wurden: Geistlicher und Lehrer. Dadurch konnte vielen begabten Jugendlichen vor allem aus finanziell schwachen Familien eine Lebensperspektive erschlossen werden.

Aufgrund der konfessionellen Konstellation in der Familie kam für Kurt Georg Kiesinger katholischer Geistlicher nicht in Erwägung, obwohl er damit bei der katholischen Linie großen Zuspruch erfahren hätte.²¹

Die Förderung der Lehrer wie Geistlichenlaufbahn war jedoch an die Bedingung einer erschwerten Aufnahmeprüfung, Konkurs, bzw. Landexamen geknüpft, wodurch jährlich 30 Zöglinge aufgenommen werden konnten. In Rottweil wurde 1912 ein königlich-württembergisches katholisches Lehrerseminar eröffnet.²² Ein Konvikt zur Ausbildung des katholischen Klerus war

¹⁸ Dunkle und helle Jahre (wie Anm. 12) S. 25.

¹⁹ Ebd. S. 44.

²⁰ DAR G 1.8 Nr. 25 – Schulvisitationen im Dekanat Schömburg 1910–1917/18.

²¹ Dunkle und helle Jahre (wie Anm. 12) S. 31.

²² Dazu: Marieluise Conradt, Vom königlich württembergischen Lehrerseminar zum staatlichen Aufbaugymnasium des Landes Baden-Württemberg 1912 bis 1994 in Rottweil – eine Schulchronik, Rottweil 1993.

schon seit 1824 am Ort. Im Herbst 1919 wagte der Kandidat die Aufnahmeprüfung, die er als 16. von 73 bestand. Damit war sein Berufsweg vorgezeichnet.

Direktor Anton Moosbrugger (1880–1977), ein begabter Pädagoge, erster weltlicher Rektor, stand der Einrichtung von 1919–1925 vor. Eine Übungsschule für die praktische Pädagogik der 276 Studenten (1919), wozu etwa 180 Wohnung und Kost im Hause erhielten war dem Lehrerseminar angeschlossen. Die streng katholische Erziehung sah ein geordnetes religiöses Programm vor. Mit Morgengebet, Frühstück und Schülermesse begann der Tagesablauf. Nach sechs Jahren – Kurt Georg hatte die Examensnote „gut“ in der Tasche – wurden die Absolventen nach einer Abschiedsfeier in der Hauskapelle entlassen. Ab 1920 bot der Abschluß des Lehrerseminars unter bestimmten Bedingungen auch die Möglichkeit zu einem Hochschulstudium, ein Weg den Kurt Georg Kiesinger, der im Seminar bald eine führende Rolle in seiner Klasse übernommen hatte und zum Sprecher gewählt wurde, beschreiten wollte.²³ Welche Gefühle in diesen Jahren den Lehrerkandidaten des öfteren wohl überkommen haben mögen, sind erahnenswert, zwangen ihn jedoch nicht zur Selbstaufgabe. Er konnte auch diese Phase seines Lebens einordnen in das Spannungsfeld Freiheit und Bindung, gespeist aus den Erfahrungen seiner Kindheit und Jugend.

Die katholische Kirche vom Kulturkampf bis zum Ende der Monarchie

Die katholische Kirche vor 100 Jahren war eine prägende Kraft. Sie fand ihre innere Festigkeit in der dynamischen Entwicklung eines jeden Katholiken umfassenden Gemeindelebens, das von der Hierarchie gestützt in zahlreichen innerkirchlichen nach der Revolution von 1848 möglichen Vereinigungen ein differenziertes Netz der Kommunikation umfasste, den Weg in die Öffentlichkeit suchte, sich im Kulturkampf nicht erdrücken ließ, sondern durch diesen erst recht sich zu einer politischen Kraft entwickelte. So steht neben den neu entstandenen Ordensgemeinschaften, den Arbeiter- und Arbeiterinnenvereinen, dem Gesellenverein die Zentrumsparterie und der Volksverein für das katholische Deutschland als bald in fast jeder Gemeinde Seite an Seite. Diesem Milieu entstammen einflussreiche Politiker der Zentrumsparterie mit der Bereitschaft im Deutschen Reich Verantwortung zu übernehmen, nicht zuletzt um dem Vorwurf der Reichsfeindlichkeit zu begegnen. Die Minderheit – 1/3 der deutschen Bevölkerung gehörte der katholischen Kirche an – schloß sich

²³ Ebd. S. 23.

zusammen und agierte selbstbewusst. An drei Beispielen, allesamt den Lebensweg Kurt Georg Kiesingers berührend, soll dieses Kirchen- und Gesellschaftsbild verdeutlicht werden:

1. Die Orden
2. Die Zentrumspartei
3. Der Volksverein für das katholische Deutschland

Die Orden

Die zahlreichen binnenkirchlichen Vereinigungen, die nach 1848 entstanden, schufen in jeder Pfarrei ein Netz, das auch nach außen ausstrahlte. Die aufkommende Missionsbewegung weckte nicht nur Ordensberufe, sondern es entstanden zahlreiche fördernde Vereinigungen mit reichhaltigem Gebets- und Presseapostolat. Noch entscheidender war jedoch, binnen weniger Jahrzehnte gab es fast ausnahmslos in jeder katholischen Pfarrei Hohenzollerns, Badens und Württembergs eine Schwesternstation von wo aus die Kinderschule betreut, die Jungfrauenkongregation geleitet, die Arbeitervereine begleitet, Hauswirtschaftsschulen eingerichtet und nicht selten der Handarbeitsunterricht in der Schule durch Schwestern übernommen wurde. Die Schwester mit ihrer Tracht gehörte zum Dorf- und Stadtbild. Vorbildliche Einrichtungen entstanden wie bereits erwähnt in Ebingen und Straßberg, obwohl verschiedenen Diözesen und Ländern zugehörig. Dabei fand sich der Schlüssel in Hohenzollern wo es als einzigem Land im heutigen Baden-Württemberg möglich wurde mit dem Kloster Beuron ab 1863 einen religiösen Mittelpunkt zu schaffen, der in wenigen Jahrzehnten europaweit ausstrahlte, im Binnenbereich aber auch für Baden und Württemberg in der Erneuerungsbewegung der Kirche einen unverzichtbaren Beitrag leistete. Das dort erscheinende Meßbuch in deutscher Sprache der „Schott“, des Paters Anselm Schott (1843–1896), ebenfalls einer Mischehe in derselben Konstellation entstammend, erschien in wenigen Jahrzehnten in einer Auflage von mehr als 10 Millionen Exemplaren. Auf das Potential Männerorden musste Baden und Württemberg allerdings bis nach 1918 verzichten. Die Regierungen verboten deren Einführung. Ihnen stand das Feindbild Jesuiten vor Augen und sie bildeten sich ein, es könnte zu einer Gegenreformation kommen. Zudem galten die Jesuiten als Repräsentanten alles Undeutschen. Die Männerorden konnten erst nach dem 1. Weltkrieg aufblühen. Beherzten Geistlichen der Diözesen Freiburg und Rottenburg gelang es jedoch für die Zulassung der von ihnen gegründeten Frauenkongregationen die staatliche Genehmigung zu erreichen, darunter die Franziskanerinnen von Erlenbad /Obersasbach, eine Gründung (1859), von Prälat Franz Xaver Len-

der (1830–1913), von 1869–1886 Mitglied im Badischen Landtag und von 1871–1913 Reichstagsabgeordneter. Andere Konvente kamen von außerhalb. 1846 Vinzentinerinnen aus Straßburg, Niederbronner Schwestern aus dem Elsaß, Schwestern vom Hl. Josef aus Colmar, Ingenbohrer Schwestern aus der Schweiz. In Württemberg kam von den Franziskanerinnen im bayerischen Dillingen entscheidende Hilfe. Untermarchtal, Reute, Bonlanden, Sießen, Heiligenbronn werden zum Mittelpunkt eigener Kongregationen. Im preußischen Hohenzollern jedoch bestand das dichteste Netz von Schwesternstationen. Die liberale Verfassung des Königreichs Preußen vom 31. Januar 1850 ermöglichte den Neuanfang klösterlichen Lebens zumal die fürstlichen Familien in Hechingen und Sigmaringen im Gegensatz zu den Regenten in Baden und Württemberg der katholischen Kirche angehörten und im Rahmen ihrer Möglichkeiten bestrebt waren, in ihren ehemaligen Herrschaften wieder geistliche Gemeinschaften zu wissen. Neben den schon erwähnten Benediktinern in Beuron bezogen bereits 1852 Jesuiten das 1782 aufgehobene Franziskanerkloster Gorheim. In Stetten bei Hechingen zogen 1869 Franziskaner ein und 1903 errichteten im zu 94 % katholischen Hohenzollern die sog. Weißen Väter, eine 1868 für die Afrikamission gegründete Missionsgesellschaft, ein Missionshaus in Hailerloch. Die Zäsur des folgenden Kulturkampfes mit der Auflösung dieser neu gegründeten Klöster war zwar bitter, sollte aber nur für kurze Zeit zu einer Unterbrechung führen.²⁴

Auf diesem Hintergrund stellten sich in der Landesausstellung „Alte Klöster – Neue Herren“ 2003 in Bad Schussenried die Ordensgemeinschaften von heute im Spiegelbild der Geschichte dar. Derzeit wirken 71 Orden und Kongregationen in Baden-Württemberg. Sie dokumentierten in einem „Tag der Orden“, klösterliches Leben heute, wobei Ministerpräsident Erwin Teufel durch seinen Besuch bei den 1150 dort anwesenden Ordensangehörigen deren Bedeutung für unsere heutige Gesellschaft dankbar zum Ausdruck brachte.

Die Zentrumspartei

Die Erstarkung der katholischen Kirche erforderte auch eine politische Vertretung. Nach diversen in verschiedenen Landtagen offiziell erfolgten Zusammenschlüssen wurde 1870 die Zentrumspartei auf Reichsebene gegrün-

²⁴ Näheres dazu in: Paul Kopf, Neubeginn und Entfaltung klösterlichen Lebens in Baden-Württemberg im Spannungsfeld von geistlicher und weltlicher Macht (1803–2003), Broschüre als Sonderdruck aus: Alte Klöster – Neue Herren. Die Säkularisation im deutschen Südwesten 1803. Begleitbücher zur großen Landesausstellung Baden-Württemberg 2003 in Bad Schussenried vom 12. April bis 5. Oktober 2003, Bd. 1. Ausstellungskatalog, hrsg. von Volker Himmelein.

det. Bei der Wahl 1871 erhielt sie 16,5 % der Stimmen und 63 Mandate und wurde bereits 1878 mit 103 Abgeordneten stärkste Fraktion im Reichstag.²⁵ Bis zur 1933 erzwungenen Auflösung nahm sie zumeist Regierungsverantwortung wahr, bekam im Durchschnitt 25 % der Stimmen und ca. 100 Mandate. In Hohenzollern, bisher durch die Liberalen im Reichstag vertreten, errang die Partei in der Regel über 70 % der Stimmen (1912 72,5 %, 1920 71,8 %) und war ab 1875 unschlagbar.²⁶ Der Pfarrer von Straßberg, Karl Georg Vogel (1918–1951), übernahm 1920 den Vorsitz der hohenzollerischen Zentrumsparlei und wurde damit einer der einflußreichsten Politiker dieser preußischen Lande, zumal er von 1926–1933 auch Direktor der hohenzollerischen Landeskommunalverwaltung in Sigmaringen war. Dem Kommunallandtag gehörte er bereits ab 1922 an.²⁷ Die Zentrumsparlei war in den katholischen Gemeinden Hohenzollerns und vor allem im Klerus zutiefst verankert. Im benachbarten Ebingen bot die politische Landschaft ein anderes Bild. Doch 1919 gelang es den Katholiken erstmals mit zwei Mandaten eine eigene Vertretung in den Gemeinderat zu entsenden. Von den 20 Sitzen entfielen auf die DDP (Deutsche Demokratische Partei) und Mittelstandsvereinigung 10 Sitze und 8 auf die SPD.²⁸ Um die Zahl der Zentrumsmandate steigern zu können, bat 1928 dessen Vorstand Dekan Fleck bei der anstehenden Gemeinderatswahl zu kandidieren. Nach reiflicher Überlegung und Rücksprache beim Bischöflichen Ordinariat nahm der Geistliche das Angebot um in keine seelsorgerlichen Konflikte in der Pfarrgemeinde zu kommen nicht an.²⁹

In Württemberg dauerte es lange – zu lange – bis die Gründung der Zentrumsparlei möglich wurde. Ausgerechnet der Rottenburger Bischof Carl Joseph Hefe (1869–1893) wollte bei seiner irenischen Einstellung zu König Karl (1864–1891) keine konfessionelle Partei und machte es den engagierten Politikern dadurch nicht leicht, obwohl die Partei seit 1881 ständig mit vier Vertretern im Reichstag – aber eben nicht im Landtag – vertreten war. Der souveräne August Gröber (1854–1919), wohl der profilierteste katholische württembergische Politiker an der Jahrhundertwende, der 1903 den 1921 ermordeten Matthias Erzberger (1875–1921) zu einer erstmaligen Kandidatur gewinnen konnte, erreichte am 17. Januar 1895 mit der konstituierenden Versammlung in Ravensburg sein Ziel. Bei den Wahlen 1895 wurde die Zentrumsparlei auf

²⁵ Horstwalter Heitzer, *Der Volksverein für das Katholische Deutschland im Kaiserreich 1890–1918* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte Reihe B: Forschungen Bd. 26), Mainz 1979, S. 16.

²⁶ Fritz Kallenberg, *Hohenzollern, Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württemberg*, Bd. 23, Stuttgart 1996, S. 174 f. und 281.

²⁷ EAF Personalakte Karl Georg Vogel.

²⁸ DAR G 1.7.1 Nr. 662 (Personalakte Pfarrer Karl Fleck).

²⁹ Ebd.

Anhieb mit 20 Sitzen zweitstärkste Fraktion im Württembergischen Landtag.³⁰ In Baden wurde 1869 die katholische Volkspartei gegründet, die 1888 in das Zentrum eingegliedert wurde.³¹ Der Geistliche Theodor Wacker (1845–1921) schuf als deren Vorsitzender eine schlagkräftige Organisation von der Zentrale bis in die feinsten Verästelungen lokaler Gruppierungen, die auch sein Nachfolger Prälat Josef Schofer (1866–1930), seit 1905 Mitglied im Landtag konsequent bis nach dem 1. Weltkrieg weiterführte. Als letzter Geistlicher stand Prälat Ernst Föhr (1892–1976) von 1931–1933, seit 1921 Mitglied des badischen Landtags und von 1928–1933 auch des Reichstags, dem badischen Zentrum vor.

Der Volksverein für das katholische Deutschland

Der 24. Oktober 1890 wird mit der Gründung des „Volksvereins für das katholische Deutschland“³² in Mönchengladbach ein bemerkenswerter Tag in der Geschichte des deutschen Katholizismus. Diese Vereinigung sollte die vielfältigen Initiativen auf sozialem Gebiet koordinieren und integrieren. Ludwig Windthorst³³ (1817–1891), seit 1867 Mitglied des Reichstags und des preußischen Landtags, nach 1871 Führer der Zentrumsparterie im Reich und Gegenspieler von Reichskanzler Otto von Bismarck (1815–1898) war die treibende Kraft bei der Entwicklung dieser Massenorganisation. Zielsetzung und Aufgabe des Vereins waren von Anfang an die Bekämpfung der Sozialdemokratie und die Verteidigung der christlichen Gesellschaftsordnung. Zu deren Verwirklichung dienten hauptsächlich Bildungsarbeit in allen Schichten durch Kurse und Versammlungen der deutschen Katholiken sowie Apologetik. Der Verein intendierte eine sozialpolitische Betätigung der Katholiken, strebte die Verknüpfung von sozialem und politischem Katholizismus an. Möglichst flächendeckende Bildungs- und Schulungsangebote in ganz Deutschland sollten die politische Schlagkraft erhöhen. Zur Vertiefung der Arbeit wurden preiswerte Schriften angeboten, die Koordination der Aktivitäten im katholischen Bereich angestrebt. Binnen eines Jahres gelang es dem Verein 108 Tausend Mitglieder zu gewinnen, eine Zahl die bis zum 1. Weltkrieg auf das achtfache

³⁰ August Hagen, *Geschichte der Diözese Rottenburg*, Bd. 2, Stuttgart 1958, S. 127 f.

³¹ Näheres in: Winfried Halder, *Katholische Vereine in Baden und Württemberg, 1848–1919* (Veröffentl. KommZG Reihe B, Bd. 64), Paderborn 1995.

³² Näheres: Heitzer *Volksverein* (wie Anm. 25) und: Gotthard Klein, *Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890–1933*, Geschichte, Bedeutung, Untergang (Veröffentl. KommZG Reihe B, Bd. 75), Paderborn 1996.

³³ Ludwig Windthorst *Briefe 1834–1880*, Bd. 1, Paderborn 1995, Bd. 2, 2002, bearb. von Hans-Georg Aschoff und Heinz-Jörg Heinrich (Veröffentl. KommZG Reihe A, Bd. 45 u. 47).

anstieg um zum mitgliederstärksten Verband, den der deutsche Katholizismus je gekannt hat aufzusteigen. Dabei kam die Gründung christlicher Gewerkschaften dieser Initiative ebenso zu gute wie die tatkräftige uneingeschränkte Mitarbeit bedeutender Sozialpolitiker der Zentrumspartei. Als Generalsekretär von 1892–1902 und von 1903–1919 als Generaldirektor wirkte der Paderborner Geistliche August Pieper (1866–1942). Franz Hitze (1851–1921) ebenfalls Priester der Diözese Paderborn, seit 1878 Gründungsmitglied und erster Schriftführer von 1890–1921, ab 1882 Zentrumsabgeordneter im preußischen Landtag, sowie von 1884 bis 1921 im Reichstag und Mitbegründer des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg (1897) trug Wesentliches zum Schluß zwischen Volksverein, Zentrumspartei und der Generalversammlung der deutschen Katholiken (den heutigen Katholikentagen) bei. Letztere entwickelten sich bis zum heutigen Tage zum Sprachrohr der sich emanzipierenden katholischen Laien. Diese Generalversammlungen artikulierten die sozialpolitischen Akzente der sozialen-katholischen Bewegung, die in eigenständigen Verbänden organisiert, als Verbandskatholizismus zum Sprachrohr kirchlicher Interessen geworden war. Für diese Verflechtung, erwachsen aus dem Kulturkampf, diente der Volksverein als optimales Instrumentarium einer Bewegung zur Bewahrung religiöser Bindung angesichts einer fortschreitenden Entchristlichung der Gesellschaft. Dieser politische Katholizismus konnte sich bis in die letzte Gemeinde hinein schlagkräftig entwickeln und schuf auch in der aufkommenden Diaspora einen katholischen Lebensraum, ein katholisches Milieu. Ebingen bot sich dabei geradezu als Musterbeispiel an. Um den Katholiken der neugegründeten Pfarrei zu einem gesellschaftlichen Mittelpunkt zu verhelfen wurde für die Arbeiterinnen nicht nur das Marienheim gebaut sondern bereits 1894 der Gesellenverein gegründet.³⁴ Konkurrenzsituationen entstanden dadurch nicht nur zur aufkommenden Sozialdemokratie sondern auch zu weltlichen Vereinen, die auch starke Anziehungskraft besaßen weil sie weniger religiös ausgerichtet seien und mehr „Vergnügungen“ anböten, wie der Stadtpfarrer feststellt.³⁵ Nicht verwunderlich wenn daher 1921 der Arbeiter-Turner-Bund sich über Dekan Fleck bei Bischof Keppler (1898–1926) beschwert und fragt „ob die Kirchen und Schulen wirklich deshalb vorhanden sind, um der Geistlichkeit (machen aber darauf aufmerksam nur der katholischen hier am Platz) Gelegenheit zu geben, den Kampf gegen die Arbeitersport-Vereine erfolgreich führen zu können?“³⁶ Für Württemberg spielte August Gröber, dessen 150. Geburtstag am 11. Februar diesen Jahres in Weingarten festlich gedacht wurde, bei der Gründung und Weiterentwicklung auch

³⁴ DAR G 1.8. Nr. 29, (Visitation 1898).

³⁵ Ebd.

³⁶ DAR F IV Nr. 328.

dieses Vereins eine entscheidende Rolle. Von 1890–1919 war er dessen Landesvertreter. Auf dem Ulmer Katholikentag 1890 von ihm vorgestellt, wurde das Vorhaben auch von Bischof Carl Josef Hefele gut geheißen – es war ja keine Partei – wodurch die Ausgangsposition verbessert wurde. Auch Papst Leo XIII. (1878–1903), Verfasser der Sozialenzyklika „*Rerum Novarum*“ (1891), der vom Beginn seines Pontifikates an unermüdlich auf die Gefahren des Sozialismus und die Bedeutung der sozialen Probleme in der Arbeiterschaft hingewiesen hatte, begrüßte die neue Organisation uneingeschränkt. In Württemberg stieg bis 1899 die Zahl der Mitglieder auf 22000, davon 2500 in Stuttgart.³⁷

Eine ebenso positive Entwicklung konnte in Baden festgestellt werden. Ludwig Marbe (1839–1907), Rechtsanwalt in Freiburg, Abgeordneter in Land und Reich, Mitglied des Gesamtvorstandes des Volksvereins für das katholische Deutschland, fungierte als Verbindungsmann zur Zentrale in Mönchengladbach. In Freiburg wurde 1897 im selben Haus wie das Parteibüro des Zentrums eine eigene Geschäftsstelle eröffnet. 1905 wurde mit Dr. Josef Schofer (1866–1930) in Baden erstmals einem Geistlichen die Leitung des Volksvereins übertragen, der dann 1919 auch das Amt des badischen Zentrumsvorsitzenden übernahm. Bis 1892 gehörte allerdings erst ein Viertel der katholischen Gemeinden dem Volksverein an, steigerte sich jedoch kontinuierlich.³⁸ In Hohenzollern wurde 1891 in Straßberg die erste Ortsgruppe des Volksvereins gegründet, noch vor dem Arbeiterverein (1902) und dem der christlichen Arbeiterinnen (1913). Die durchschnittliche Mitgliederzahl betrug zwischen 100 und 120 Personen.³⁹ In Hohenzollern zählt der Verein 1914 3814 Mitglieder, d.h. 22,8 % aller katholischen Männer über 21 Jahre sind erfasst. Die 39.597 Mitglieder in Württemberg machen 21,2 % dieser Gruppe aus und für Baden die 61.840 Mitglieder 19,2 %. 5,3 % der Katholiken Württembergs, 4,8 % der Katholiken Badens sind dadurch in über 2/3 der Pfarreien organisiert. 1914 sind im Deutschen Reich 805.909 Mitglieder registriert.⁴⁰

Die gefürchtete Sozialdemokratie zählte zu diesem Zeitpunkt 1.085.905 Mitglieder im Deutschen Reich, davon 25494 in Baden, also wesentlich weniger als der Volksverein und 39930 in Württemberg. In Baden traten 1891, in Württemberg 1895 die ersten Sozialdemokraten in den Landtag ein.⁴¹

³⁷ Hagen, *Geschichte* (wie Anm. 30) Bd. 2, S. 280, Bd. 3, S. 384.

³⁸ Dazu: Hans Jürgen Kremer, *Der Volksverein für das Katholische Deutschland in Baden 1890–1933, Ein Beitrag zur Organisations- und Wirkungsgeschichte des politischen und sozialen Verbandskatholizismus*, in: *Freiburger Diözesanarchiv (FDA)*, Bd. 104, 1984, S. 208–280.

³⁹ EAF (wie Anm. 9), *Pfarrvisitation* 1922.

⁴⁰ Heitzer, *Volksverein* (wie Anm. 25) S. 314.

⁴¹ Jörg Schadt/Wolfgang Schmierer (Hrsg.), *Die SPD in Baden-Württemberg und ihre Geschichte. Von den Anfängen der Arbeiterbewegung bis heute, Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs*, Bd. 3, S. 26 und 316.

Auf dem Feld Kirche – Zentrum – Volksverein wuchs in wenigen Jahrzehnten ein fruchtbares kirchliches wie politisches Milieu, reiche Ressourcen für Kirche und Politik. Ein sozial eingestellter Klerus und in der Kirche verankerte Politiker waren bereit im Deutschen Reich und in den Ländern als getreue Staatsbürger Verantwortung zu übernehmen. Das Zentrum und in enger Verflechtung damit der politische Katholizismus fanden Zugang zu den höchsten staatlichen Stellen als Kanzler und Präsidenten in Land und Reich, ein Privileg das die Liberalen lange Zeit für sich in Anspruch nehmen konnten. Doch auch der Kontrahent Sozialdemokratie konnte diesen Schritt tun, sich verwurzeln und staatstragend werden, stellte mit Friedrich Ebert (1871–1925) 1919 den ersten Reichspräsidenten der Weimarer Republik, wobei Zentrum, Sozialdemokraten und Demokraten Seite an Seite in der Regierungsverantwortung standen, ein Bild das sich auf Landesebene auch in Baden und Württemberg bot. Demokraten nehmen bei aller Gegensätzlichkeit ihre politische Verantwortung wahr.

Reaktionen – Interventionen

Die Zeit der Weimarer Republik brachte für die katholische Kirche bedeutende Veränderungen. In der Weimarer Verfassung vom 11. August 1919 wurde der Status der Kirchen nach harten Auseinandersetzungen so festgeschrieben wie er heute noch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 in Artikel 140 (= Artikel 136–141 der Weimarer Verfassung) steht. Im Rückblick gesehen dürfte dabei ein Maximum der angestrebten Möglichkeiten erreicht worden sein, mit dem die Bischöfe allerdings damals nicht zufrieden waren. Doch auch die Kirchenpolitik war im Umbruch. Der politische Katholizismus wurde zu Recht wegen seiner engen Verflechtung von Kirche und Politik angefragt. Innerkirchliche Bewegungen, allen voran die katholischen Jugendbünde zu denen Kurt Georg Kiesinger als Rottweiler Student in Kontakt kam und die dortige Gruppe Neudeutschland (ND) ohne sich vereinnahmen zu lassen zeitweise leitete, artikulierten sich.⁴² Romano Guardinis (1885–1968) Programm: „Die Kirche erwacht in den Seelen“ begeisterte vor allem diejenigen, welche den Kurs einer notwendigen Verinnerlichung der Kirche anstrebten. Zudem kamen immer häufiger römische Monita, denen die Bischöfe Beachtung zu schenken hatten, ein auch heute nicht ungewohnter Vorgang. Die Katholische Aktion, eine in Italien erprobte eng an die Hierarchie angebundene Organisationsform von Seelsorge sollte die Verbände unter

⁴² Kiesinger, Erinnerungen (wie Anm. 12) S. 73 f.

dem Dach der Bischöfe und Geistlichen vereinen, da die Gestalt des politischen Katholizismus in Deutschland mit seiner Verbandsstruktur den römischen Vorstellungen nicht entsprach. Damit war die Selbstständigkeit der politischen Verbände von höchster Stelle angefragt, die Zentrumsverbundenheit des Kleerus als zu intensiv beurteilt, zumal dort nicht wenige Prälaten hohe Führungspositionen innehatten. Prälat Josef Schofer beispielweise war Zentrumsvorsitzender in Baden, Prälat Ludwig Kaas (1881–1952), Priester der Diözese Trier von 1928–1933 der Vorsitzende der Gesamtpartei. Andererseits gingen gerade von diesen Männern des Zentrums entscheidende soziale Impulse aus. Carl Sonnenschein (1876–1929) von 1906–1918 Mitarbeiter der Zentralstelle des Volksvereins in Mönchengladbach wurde zum Organisator der sozialstudentischen Bewegung und in Berlin von 1922–1929 gesuchter Studentenseelsorger. Von ihm erhielten die beiden Studenten Gebhard Müller (1900–1990) und Kurt Georg Kiesinger während ihrer Berliner Studienjahre wertvolle Impulse für ihr späteres Wirken.⁴³ Der Abschluß des Reichskonkordates am 20. Juli 1933 hat das Problem gelöst. Der Heilige Stuhl war bereit den politischen Katholizismus um anderer Zusagen willen, darunter den Schutz der kirchlichen Vereine und Verbände, um eines lange angestrebten Konkordates willen zu opfern. Eine spannende Epoche des deutschen Katholizismus ging damit – allerdings anders als gedacht – zu Ende.

Aus dem Spannungsfeld der Konfessionen in der Politik

Kurt Georg Kiesinger wurde durch das in seiner Kindheit und Jugend erfahrene Milieu verständlicherweise nicht zum Exponenten des politischen Katholizismus, sondern zum Grenzgänger mit immerwährender Berührung seines Umfeldes. Zu seiner Pfarrgemeinde blieb er auch als Jugendlicher in losem Kontakt. In der Kolpingsfamilie, dem früheren Gesellenverein erlebte ich ihn persönlich als assoziiert, aber nicht als Mitglied. Mit seinem Jugend- und Schulkameraden Thomas Schwarz, von dessen fünf Kindern vier in den kirchlichen Dienst traten stand er in ständigem Kontakt. Nach der Entlassung aus dem Internierungslager Ludwigsburg war es Thomas Schwarz (1903–1974), 1946–1952 Mitglied des Landtags von Württemberg-Hohenzollern, seit Kindertagen mit Kurt Georg Kiesinger eng verbunden, der den neuen Landesvorsitzenden

⁴³ Gebhard Müller kam 1923, Kurt Georg Kiesinger 1926 nach Berlin. Müller schloß sich dem Sekretariat sozialer Studentenarbeit von Carl Sonnenschein an und kümmerte sich um tuberkulosekranke Studenten. Frank Rahberg, Lebensgeschichte Gebhard Müllers in: Nachlaß Gebhard Müller, Inventar des Bestandes Q 1/35 im Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Stuttgart 2000, S. 12 – Zur damaligen Situation: Carl Sonnenschein, Notizen aus den Weltstadtbetrachtungen (1924–1926), hrsg. von Maria Grote, Frankfurt 1951.

der CDU in Südwürttemberg-Hohenzollern, Gebhard Müller, auf den eine Aufgabe suchenden Kurt Georg Kiesinger aufmerksam machte, wie mir Gebhard Müller bei unseren Stammtischgesprächen in Ludwigsburg berichtete und Pfarrer Veremund Schwarz, Sohn von Thomas Schwarz erst neulich wieder bestätigte. Der kirchliche Faden, manchesmal etwas locker, ist nicht gerissen. Das erlebte Spannungsfeld der Konfessionen in Kindheit und Jugend wurde vielmehr fast zum Glücksfall. Als nach dem 2. Weltkrieg die Frage Restauration oder Neuanfang als Alternative im Raum stand, konnte der Landesgeschäftsführer der CDU einen wesentlichen Impuls zur Entscheidungsfindung beisteuern. Er kannte beide Konfessionen mit Licht und Schatten, und nicht nur im Bild von Schwarz-Weiß, womit durch Jahrhunderte eine unglückselige konfessionelle Abschottung begründet wurde. Dem aufkommenden Zentrum hat es allerdings der 1887 als Kampforganisation gegen die Katholiken gegründete „Evangelische Bund“ nicht leicht gemacht versöhnend zu wirken.⁴⁴ Auf derlei Hintergrund ist es nicht verwunderlich, wenn die Ansätze zu einer überkonfessionellen Partei, bereits nach dem 1. Weltkrieg angedacht, noch mancher Belastung aus der Geschichte ausgesetzt waren. Die Spuren des Zentrums als konfessioneller Partei wirkten noch durch Jahrzehnte nach. Männer und Frauen, denen die Gnade des Überlebens der Schrecken des Nationalsozialismus geschenkt wurde, haben sich als Christen uneigennützig dem Neuaufbau des Vaterlandes gestellt. Andere haben sich Schritt für Schritt vom politischen Katholizismus getrennt und in der Christlich-Demokratischen-Union eine Heimat gefunden. Die deutsche Bischofskonferenz beschloß 1960 die in der Politik als Mandatsträger wirkenden Geistlichen „zurückzuziehen.“ Dadurch verzichtete auch der letzte (Freiburger) Geistliche im Landtag von Baden-Württemberg Dr. Franz Hermann (1904–1993) von 1953–1960 Fraktionsvorsitzender der CDU auf eine erneute Kandidatur.⁴⁵ Im Wahlkreis Freiburg-Stadt trat nunmehr Dr. Hans Filbinger als Kandidat an.⁴⁶ Hermanns Mission in der schwierigen Phase des Werdens unseres Bundeslandes, wo Vorbehalte vor allem in der Erzdiözese Freiburg offen zu Tage traten bestand darin diese zu überwinden und einen Schritt in die gemeinsame Zukunft zu wagen.

Die Wahrnehmung der Politik bei der Landesregierung erfolgt seit 1974 durch das Katholische Büro der Erzdiözese Freiburg und der Diözese Rottenburg-Stuttgart.

⁴⁴ Näheres: W. Beyschlag, Zur Entstehungsgeschichte des Evangelischen Bundes, Persönliches und Urkundliches, Berlin 1926.

⁴⁵ Josef Weik, Die Landtagsabgeordneten in Baden-Württemberg 1946–2003, Stuttgart 2003, S. 65. Nekrolog in: FDA Bd. 116, 1996, S. 208 f.

⁴⁶ Weik, S. 44.

Auf anderer Ebene tat dies wenige Jahre später Kurt Georg Kiesinger als Ministerpräsident. Klug ging er das Reizthema Konfessionsschule an, ein für Gebhard Müller nicht zur Disposition stehendes, für Kurt Georg Kiesinger wohl längst zur Klärung fälliges. Doch er wusste um die Brisanz. Als sein Nachfolger als Ministerpräsident Hans Filbinger, der eine andere kirchlich/katholische Sozialisation durchmachte, den Schritt zur christlichen Gemeinschaftsschule bei der Regierungsbildung 1967 vollzog und damit der SPD die Regierungsbeteiligung ermöglichte, trat am selben Tag das langjährige Mitglied der CDU Thomas Schwarz aus Verbitterung über diesen „Verrat“ demonstrativ aus der CDU aus, ohne diesen Schritt je zu widerrufen.⁴⁷ Ministerpräsident Kiesinger wusste in seiner Politik den Rat der Kirche zu schätzen. In seinem Beileidsschreiben zum Tode des Rottenburger Weihbischofs Wilhelm Sedlmeier, langjähriger politischer Referent in der Diözesanleitung, schreibt er am 27. Februar 1987 im Rückblick auf seinen politischen Anfang 1947: „Ich habe damals Prälat Sedlmeier in Rottenburg besucht und ihn um seinen Rat gebeten. Er hat mich zu meiner Arbeit ermutigt und mich dringend gebeten, dafür zu sorgen, dass sich evangelische Christen in großer Zahl der CDU anschließen würden. Heute liegt das vier Jahrzehnte zurück und nur wenige wissen noch, wie groß das Wagnis der Gründung dieser Partei und die Ungewißheit des Erfolges in Deutschland war, in dem der Streit der Konfessionen über Jahrhunderte hin so verhängnisvolle Folgen erbracht hatte. Auch in den folgenden Jahren verdankte ich dem Weihbischof manchen klugen und ermutigenden Rat.“⁴⁸ Der Grenzgänger Konrad [Kurt] Georg Kiesinger hat in Leben und Wirken den Saum beider Kirchen berührt und nicht losgelassen, um eine Analogie zu Sacharja 8,23⁴⁹ anzuführen und dies aus Reverenz vor Christian Kiesinger, dem evangelischen Christen der bis zu seinem Tode täglich in der Bibel gelesen hat, seinen geliebten Ehefrauen aber das Leben mit ihrer Kirche nicht erschweren wollte, und daher auch bereit war in der überwiegend protestantischen Stadt Ebingen zweimal die Verpflichtung zu katholischer Trauung und Kindererziehung einzugehen. Zumindest nach außen war damit ein Spannungsfeld gelockert. Wie hoch ihm wirklich der Preis war ist der Geschichte so wenig zugänglich wie die wirkliche Dichte kirchlicher Bindung bei seinem Sohn Konrad Georg, ein Grenzgänger nicht nur zwischen Konfessionen und Diözesen, sondern nicht zuletzt in der in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland bisher einmaligen Konstellation als Kanzler einer Großen Koalition von 1966–1969.

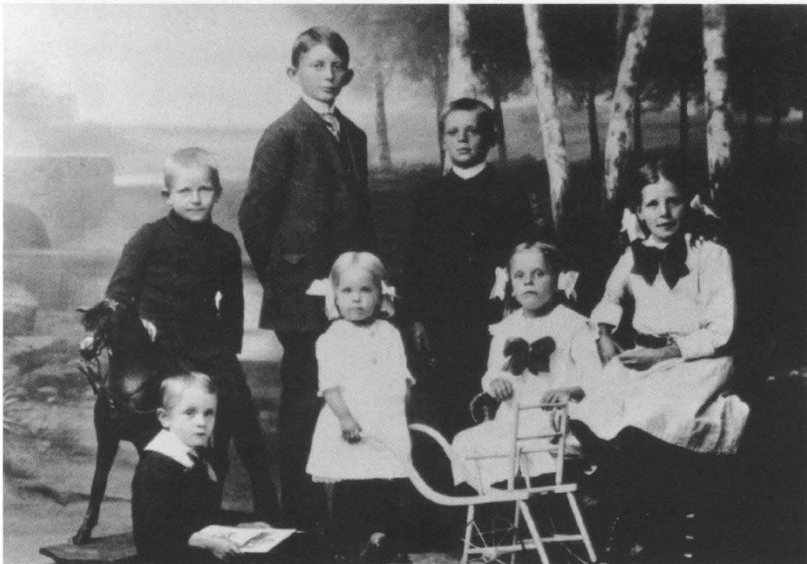
⁴⁷ Aussage Pfarrer Veremund Schwarz.

⁴⁸ Wilhelm Sedlmeier (1898–1987) (Gedenkbüchlein zu seinem Tode) S. 32, hrsg. vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg.

⁴⁹ „In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda an seinem Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch.“



Kurt Georg Kiesinger im Kreise der Familie Haux. Rechts: Sein Förderer Friedrich Haux (†1928) (Bild: Stadtarchiv Albstadt)



Die Kinder der Familie Kiesinger um 1918.
Buben: (von links) Karl, Wilhelm, Kurt, Ernst.
Mädchen: Luise, Lili, Maria. (Bild: Stadtarchiv Albstadt)



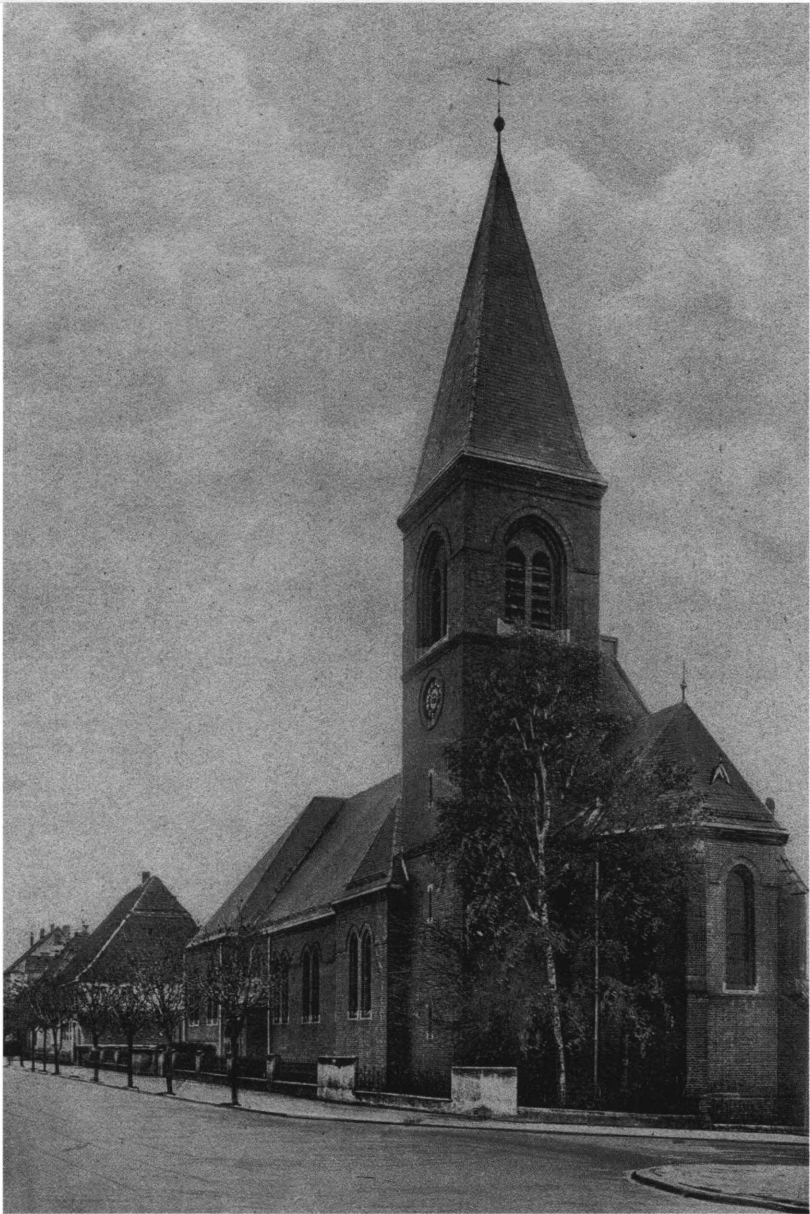
Die katholische Volksschule Ebingen um 1910. (Bild: Stadtarchiv Albstadt)



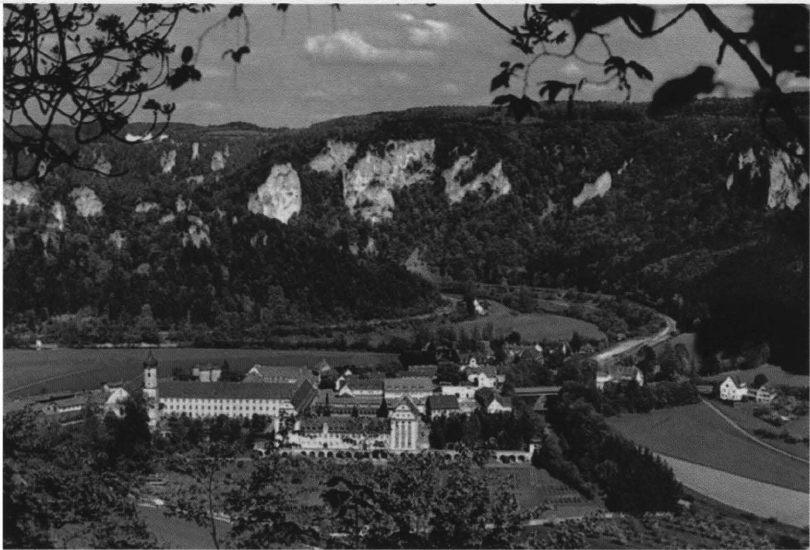
Kurt Georg Kiesinger (4. von links) in der 6. Klasse der Realschule Ebingen (1919).
(Bild: Stadtarchiv Albstadt)



Prälat Josef Schofer (1866–1930), 1918–1930 Vorsitzender der Zentrumsfraktion im Badischen Landtag. Im 1961 eingeweihten Landtag von Baden-Württemberg, einer der Höhepunkte in Kiesingers Amtszeit als Ministerpräsident, erinnert der Schofer-Saal an diesen Badischen Zentrumsolitiker. (Bild: Erzbischöfliches Archiv Freiburg)



Die 1892 geweihte Pfarrkirche St. Josef in Ebingen um 1900.
(Bild: Pfarramt St. Josef, Albstadt-Ebingen)



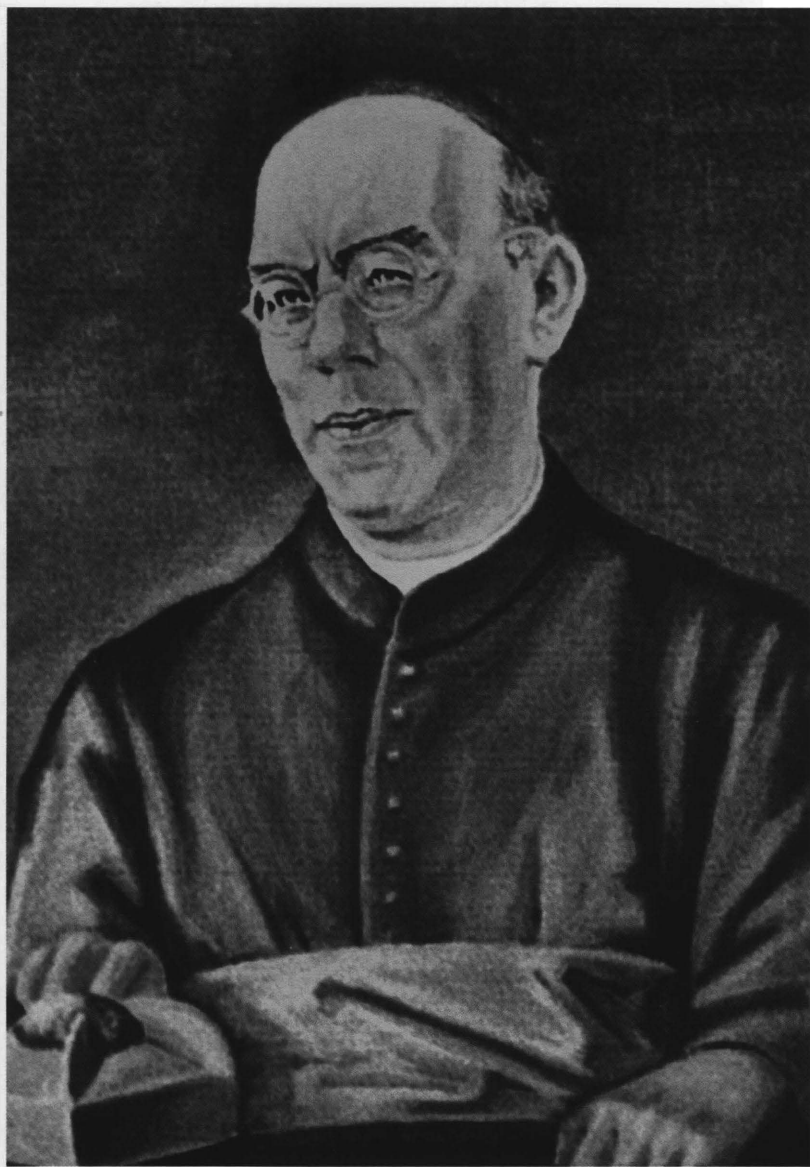
Beuron im Donautal – von 1097–1803 Augustiner-Kloster,
das 1863 zur Wiege der Beurer Kongregation wurde. (Bild: Erzabtei Beuron)



Adolf Gröber (1854–1919), Landesvertreter des Volksvereins
für das katholische Deutschland für Württemberg von 1890–1919,
Gründer der Zentrumspariei in Württemberg.
(Bild: Paul Kopf, Nachlass Bischof Sproll)



Bischof Paul Wilhelm Keppler (1899–1926) von Rottenburg verbrachte seine Sommerferien zumeist auf der Burg Straßberg und feierte dann mit Erlaubnis des Freiburger Erzbischofs in der Regel fast jährlich mit der Gemeinde das Skapulierfest vom Berge Karmel am 16. Juli. (Bild: Paul Kopf, Nachlass Bischof Sproll)



Msgr. Karl Georg Vogel, 1918–1951 Pfarrer in Straßberg,
1920 Vorsitzender der hohenzollerischen Zentrumspartei,
1926–1933 Direktor der hohenzollerischen Landeskommunalverwaltung.
(Bild: Bürgermeisteramt Straßberg)



Das Lehrerseminar Rottweil um 1920.
Das Glockentürmchen wurde nach der Überführung der Einrichtung
in eine nationalpolitische Erziehungsanstalt (NAPO) 1936 samt Glocke abgebaut.
Am freigewordenen Platz wurde eine Plattform für Fahnen geschaffen.
(Bild: Stadtarchiv Rottweil)



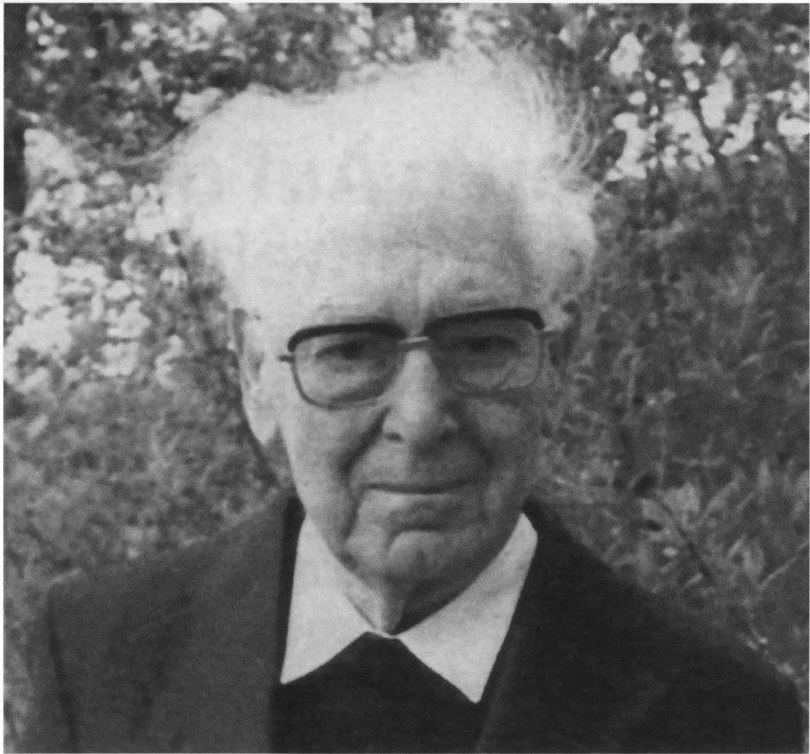
Die Pfarrkirche St. Mauritius in Harthausen zwischen 1920 und 1935.
(Bild: Karl Wessner, Harthausen)



Kurt Georg Kiesinger um 1975. (Bild: Stadtarchiv Albstadt)



Matthias Erzberger (1875–1921), einer der einflussreichsten Zentrumspolitiker am Ende des Wilhelminischen Reiches wurde in Bad Griesbach/Schwarzwald von Rechtsradikalen ermordet. (Bild: Stadtarchiv Münsingen)



Prälat Dr. Franz Hermann (1904–1993), 1953–1960 Fraktionsvorsitzender (CDU) im Landtag von Baden-Württemberg. (Bild: Erzbischöfliches Archiv Freiburg)



Prälat Dr. Ernst Föhr (1892–1976), 1931–1933 Vorsitzender des badischen Zentrums,
seit 1921 Mitglied des badischen Landtags, von 1928–1933 des Reichstags in Berlin.
(Bild: Erzbischöfliches Archiv Freiburg)



Innenansicht der Pfarrkirche St. Josef, in der Kurt Georg Kiesinger getauft wurde und die Erstkommunion empfing



Innenansicht der Pfarrkirche St. Mauritius in Harthausen a.d.Sch.



Kurt Georg Kiesinger mit heimatlichen Besuchern im Haus Baden-Württemberg in Bonn